PT 2486
.A59
Z35
Copy 1

Schiller's nationale Bedeutung.

PT2486
.A59Z35

Eine Festrede

bei

Schiller's Säcularfeier am 10. November 1859

gehalten in

Braunschweig

von

Dr. Wl. Assmann,
Professor.

69954

Nebst einer Beigabe:

Zeittafel

zu

Friedrich von Schiller's Leben,

nach

den neuesten Forschungen tabellarisch zusammengestellt.

Der Ertrag ist für die Schiller-Feier bestimmt.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1859.

PT 2486
.A69 Z35

Schiller! Dichter der Jugend! Das heutige Fest führt uns an die Wiege Deiner Kindheit zurück! Und wer von den älteren Zeitgenossen fühlte sich nicht heute in seine eigene Kinder- oder Jugendzeit versetzt, wo der Name »Schiller« zuerst mit Begeisterung von ihm genannt wurde, wo er selber zuerst mit bewußtem Entzücken ein Werk des Dichters nach dem anderen in seine Seele aufnahm! Denn die Erinnerung auch des Aeltesten unter den noch Lebenden reicht kaum in jene Zeit hinauf, wo der Gefeierte, der *heute vor hundert Jahren*[1]) der Welt geschenkt wurde, in stiller Verborgenheit sich heranbildete, bis sogleich sein erstes Dichterwerk wie ein leuchtendes Meteor die Welt in Staunen setzte! Nur wenige Greise mögen den Eindruck im Gedächtniß tragen, den das Erscheinen und die erste Aufführung von Schiller's »Räubern« überall in Deutschland hervorrief! Die, deren eigne Geburt nicht weit in das 18. Jahrhundert zurückreicht, kennen Schiller nur als den längst gepriesenen Lieblingsdichter der Nation, — und selbst derer, welche die erste Kunde von Schiller's Tode erschütterte, sind nicht gar Viele mehr übrig geblieben[2])!

Alsbald nach dem Heimgange unseres Dichters aber folgte die bejammernswerthe *Zeit der Fremdherrschaft in unserem deutschen Vaterlande*. Die Noth der Tage ließ Viele nur an das Nächste denken; die Sorge um das äußere Leben entfremdete Tausende den höheren Ideen, welche der Dichter »auf den Brettern, die die Welt bedeuten,« vor allem Volke in die Erscheinung gerufen hatte. Doch wandten sich auch Tausende und aber Tausende eben in jener Nacht der Drangsal, um Trost und Erhebung zu finden, zu den Werken des Dichters, die gleich den ewigen Sternen auf ein besseres Jenseits

hinwiesen; nach und nach erkannten die Gedrückten in ihm den Seher der Zukunft, der einen neu aufgehenden Tag für sein Volk in der Ferne zeigte, bis die Sonne der Begeisterung, deren Strahlen zuerst in dem Sänger das heilige Feuer entzündet hatten, die ganze Nation zu einem neuen Leben erweckte, — bis Alle an die Verwirklichung des Ideales glauben lernten, das ihnen der Geweihete im Bilde der Verklärung entgegen gehalten hatte, und in den heiligen Befreiungskriegen eine Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes angebahnt wurde, die — freilich nur langsam im Laufe der Zeiten — die Nation der Erreichung eines großartigen herrlichen Zieles entgegenführen soll.

Denken wir uns einmal: was wären die Besseren unseres Volks in den Zeiten der Erniedrigung Deutschlands ohne unseren Schiller gewesen! Wie hat er durch die geistige Auffassung der Kunst den Werth der Künstler geläutert, den wahren Künstlern die Anerkennung der Besten gesichert! Wie hat er so in der Kunst und durch die Kunst den Glauben an das Höhere im Menschen geweckt und genährt, seinem Volke in den Zeiten politischer Schmach ein edles Selbstgefühl gesichert, das endlich auch seine Würde dem Auslande gegenüber mit Gut und Blut zu retten wußte! Wie haben sein Carlos und Posa, seine Jungfrau und sein Tell die edelsten politischen Gedanken im deutschen Volke verbreitet, vaterländische Begeisterung zur hellen Flamme angefacht, und die schlummernde Thatkraft zu energischem Leben gerufen! Denn — »Er war unser!« — Was er uns Deutschen aber schon in den Jahren der Knechtschaft war, das ist er und soll er uns auch bei einer fortschreitend freieren Gestaltung unseres nationalen Lebens sein und bleiben! Ja, nicht nur uns Deutschen ist er ein Führer zu einer freieren, höheren Entwickelung des Besten und Edelsten, was Gott in die Menschenbrust gelegt hat, geworden; auch die anderen höher gebildeten Nationen weithin auf der Erde haben es erkannt und erkennen es immer mehr, daß unser Dichter, so wahr sein ganzes Streben der höchsten Aufgabe der deutschen Nation, rein menschliche Bildung zu verbreiten, geweihet war, der ganzen Menschheit angehört. Und siehe! — schon längst »verbreitet sich's in ganze Schaaren das Edelste«, das er zunächst unserem Volke verkündigt hat. Gefeiert wird sein heutiges Fest in den entferntesten Gegenden der Erde, wo deutsche Bildung in ihrem Werthe erkannt, wo unser deutscher Dichter in seiner ganzen Eigenthümlichkeit gewürdigt wird.

Forschen wir nun aber näher nach, was Schiller vor Allem unserem deutschen Volke war und ist, — fragen wir uns, welche Bedeutung es für uns hat und haben soll, daß dieser hundertjährige Gedenktag, den zu feiern wir uns nicht versagen können, gerade in eine Zeit fällt, wo unter noch unabsehbaren Wirren in der politischen Welt ein lebendiges, wenn auch vielfach unbestimmtes Streben nach Umgestaltung unseres nationalen Lebens überall sich regt, ja bei der Besorgniß vor schweren äußeren Gefahren immer mehr in den Vordergrund gedrängt werden muß, so darf hier wohl auf einen Ausspruch des Dichters selbst hingewiesen werden, der — freilich nur in Gestalt einer selbstverständlichen Voraussetzung — den wesentlichsten Gehalt seiner Lebensanschauungen kund giebt.

Es ist dieß jenes Wort im »Wallenstein«, in welchem der Dichter durch den Mund seines Lieblingshelden Max Piccolomini die Verkehrtheit des »gemeinen Wahnes« rügt, »der nicht an Edles in der Freiheit glaubt«. Denn er selbst glaubt innig und fest an das Edle in der Menschennatur; die Erkenntniß seiner eigensten Naturanlage wie sein tiefer Blick in das Wesen der Menschheit erhoben es ihm zu unerschütterlicher Ueberzeugung, daß Freiheit auf allen Gebieten des Menschenlebens, in der Erziehung des Einzelnen wie der Völker, ja Freiheit allein zu vollendeter Entwickelung des Edlen, des Göttlichen im Menschengeiste führe. Und darum forderte er Freiheit für die Entwickelung seiner eigenen edlen Natur, darum forderte er Freiheit für die Völker und für die Menschheit, die auf dem Wege ruhiger Bildung durch die Schönheit zu dem ewigen Ziele der Wahrheit und Sittlichkeit geleitet werden soll.

Gerade auf dieser Anschauungsweise Schiller's beruht unlängbar der mächtige Einfluß, den er bei dem edler gebildeten Theile des deutschen Volkes in immer erweiterten Kreisen gewonnen hat, — wie ihm eben jener Glaube an das Edle in der Freiheit die Herzen aller der Völker zugewandt hat und bei fortschreitender Entwickelung immer mehr zuwenden wird, welche, wie er es bezeichnet, als

„reifste Söhne der Zeit
In edler stolzer Männlichkeit
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze"

die Würde der Menschheit immer heller erkennen und in ihrer Entwickelung zur Erscheinung bringen.

Nach einem bekannten Ausspruche Goethe's »geht durch alle Werke Schiller's die Idee der **Freiheit**«; — nach jener eigenthümlichen Auffassung der Freiheits-Idee bei unserem Dichter dürfen wir aber behaupten, daß

Schiller der wahrhaft **deutsche Freiheitsdichter** ist, **weil** er »an Edles in der Freiheit glaubt«.

Diese Bedeutung unseres Schiller als des deutschen Freiheitsdichters im tiefsten Sinne des Wortes zu würdigen, dürfte wohl als eine angemessene Aufgabe der heutigen Festfeier zu betrachten sein. Doch kann dazu in dieser Stunde kaum mehr als eine Anregung gegeben werden; und nur derjenige, welcher mit immer tiefer eindringendem Studium einerseits die ganze Richtung der Zeit mit scharfem Blicke erfasst, in welche das Leben des Dichters fällt, andererseits Schiller's eigenste Naturanlage wie alle örtlichen und persönlichen Verhältnisse, unter deren Einflusse seine Entwickelung stand, zu durchschauen weiß, nur der wird mit Klarheit erkennen, wie auch die Sendung dieses Genius von einer höheren Hand vorausbestimmt war, wie auch er von dem besseren Geiste seines Zeitalters getragen wurde, und indem er für die edelsten Freiheitsbestrebungen, zu denen das deutsche Volk allmählich heranreifte, zum Herold ward, zugleich als mahnender und warnender Prophet sein Jahrhundert zu reinigen und auf das höchste Ziel der Menschheit hinzuweisen strebte.

»Jeder, um zehn Jahre früher oder später geboren, würde ein ganz anderer geworden sein!« Dieses Wort, mit welchem Goethe uns den Blick in seine eigene Bildungsgeschichte eröffnet, ist offenbar auch mit Beziehung auf Schiller, den gerade zehn Jahre jüngeren Freund, gesprochen. Wie ganz verschieden aber waren, gleich den großen Zeitereignissen, welche die Kinder- und Jugendzeit der beiden späterhin mit einander ringenden Geister beherrschten, auch die engeren Kreise der örtlichen und persönlichen Verhältnisse, unter denen sie herangebildet wurden! — Wie bezeichnend ist schon der Gegensatz zwischen jenem stattlichen Hause am Hirschgraben in Frankfurt, in der Stadt der Kaiserkrönung, und jenem Eckhäuschen neben dem

Rohrbrunnen in dem ächten schwäbischen Landstädtchen Marbach! Dort wurde der Sohn des Glückes, den »die Ewigen vor der Geburt schon segneten«, Goethe, geboren; dieser ärmliche Winkel, der den unvorbereiteten Reisenden an die Krippe des Heilands erinnert, war die Geburtsstätte Schiller's. Treffliche Aeltern leiteten die Kindheit beider Dichter; aber während Goethe von früh an auf das Streben nach ruhiger Selbstbildung durch Wissenschaft und insbesondere durch die Kunst hingewiesen wurde, pflanzten Vater und Mutter in dem Knaben Schiller vor Allem die fromme und rechtliche Gesinnung, von welcher ein Sprößling der geringeren deutschen Bürgerklasse zumeist sein Fortkommen in der Welt erwarten sollte. Wie der aus engen Verhältnissen unruhig aufstrebende Geist von Schiller's Vater späterhin mit freudiger Rührung im Gebet vor Gott bekannte: »Dich Wesen aller Wesen, habe ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß Du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und Du hast mich erhört!« — so hat er auch den zu großen Hoffnungen berechtigenden Sohn schon früh auf ein reges höheres Streben hingelenkt. Er selbst, ein Mann strenger Ordnung und Pflichterfüllung, gewöhnte den Knaben zwar von früh auf an ernste Zucht, aber er ließ dabei seine besseren Neigungen frei gewähren. In der Erziehung dieses Hauses waltete freundliche Liebe vor, und vor Allem wurde sie durch die Religion geleitet, die der Vater bei treuer Anhänglichkeit an den alten Brauch schon freier erfaßte und die Mutter in unbewußtem Drange des Gemüths am Sichersten in den Herzen der Kinder anpflanzte.

Von der Mutter, welcher er auch im Aeußeren, durch blaue Augen und röthliches Haar wie in dem hohen schlanken Wuchs ähnlicher war, hatte der Sohn das weiche Gemüth geerbt, von dem Vater einen hochaufflammenden Ehrgeiz, den die Erziehung wohl nährte, der jedoch mit dem ganzen Wesen des Dichters ursprünglich verwebt erscheint. Sein ganzes Leben hindurch zeigt aber Schiller's Geist jene geheimnißvolle Mischung von »Feuer und Milde«, von »rascher Heftigkeit und fast weiblicher Sanftheit«[3]), die er durch redliche Arbeit an sich selbst in der drangsalvollen Schule des Lebens allmählich zu immer schönerer Harmonie verschmelzte, und die noch in späteren Jahren Goethe's beobachtender Blick in seiner ganzen äußeren Er-

scheinung wiederfand, indem er es aussprach: »Ja, Alles an ihm war stolz und großartig, aber seine Augen waren sanft.«

Von Schiller's Kindheitsgeschichte ist wenig zu sagen. Das größte Ereigniß jener Tage, der siebenjährige Krieg, — den Goethe schon mit knabenhaftem Bewußtsein durchlebte, — ging natürlich noch spurlos an seiner Seele vorüber. Als der Vater nach seiner Rückkehr aus dem Felde in Lorch am Fuße des Hohenstaufen wohnte, gab sich das erste Aufstreben des Knabengeistes unter der Leitung seines lieben Pfarrers Moser in kindlichen Vorübungen zum künftigen Kanzelredner kund. Seitdem die Aeltern nach Ludwigsburg zogen, lernte der neunjährige das bewegtere Leben der damals glanzvollen Residenz kennen, und schon jetzt regte ihn das Schaugepränge einer italienischen Oper zu Plänen von Trauerspielen an[4]). Doch zeigte Schiller keineswegs ein frühreifes Talent. Der Ordnung gemäß hielt er sich treulich zu Schule und Kirche. — Offenbar war er nach Sirach's Wort »ein Kind guter Art«; im wohlmeinenden Drange zu schenken, gab er seine Bücher und einmal die Schnallen seiner Schuhe zum Sonntagstaat für einen armen Kameraden weg; ein edles Ehrgefühl wie seine Liebe zu den Aeltern waren die Antriebe zu Auszeichnung vor seinen Mitschülern. So lernte er unter freisinniger Leitung früh seiner edlen Naturanlage vertrauen. In dieser »schönen Seele« liegt der Keim, daß der Dichter sein Leben lang an Edles in der Freiheit glaubte!

Ein Jahr nach seiner Confirmation sollte eine strengere Lehrzeit für ihn beginnen[5]). Der Herzog Carl Eugen von Würtemberg, der freilich dem damaligen »aufgeklärten Despotismus« huldigte, gedachte dem Vater Schiller's eine Wohlthat zu erweisen, wenn er dem Sohne, der sich bereits zu höheren Studien befähigt gezeigt hatte, einen Platz in der kurz zuvor auf der Solitüde errichteten Pflanzschule für Kinder seines Militärs verliehe. Hier trat Schiller bald nach vollendetem dreizehnten Lebensjahre ein und mußte sich zugleich bequemen, mit Verzichtleistung auf die Theologie sich dem juristischen Studium zuzuwenden. Bei der Verpflanzung der »Carlsschule« nach Stuttgart im Jahre 1775, die immer mehr in eine wahre »Akademie« umgestaltet wurde, ergriff er gern die ihm gebotene Gelegenheit, die Jurisprudenz mit der Medicin zu vertauschen, zu der ihn das psychologische Interesse hinüberzog.

Es ist oft genug gesagt, daß die klösterlich-militärische Zucht,

welcher Schiller in der Carlsschule sich beugen mußte, zuerst eine Auflehnung seines Geistes gegen den Zwang unnatürlicher Convenienz hervorgerufen habe; ja man hat selbst behauptet, das Leben in jener Akademie allein habe seinem Genius für immer die Richtung auf Freiheit gegeben. Doch ist die Ursache dieser Erscheinung tiefer zu suchen. Denn die Richtung auf Freiheit war der ganzen Zeit gemeinsam und trat in dem friedlichen Zeitabschnitte, der nach dem Ende des großen siebenjährigen See- und Landkrieges folgte, überall in den höher entwickelten Staaten in den verschiedensten Gestalten hervor. Aber allerdings trug auch die Carlsschule selbst den schreienden Widerspruch der Zeit, der endlich das Zeitalter der Revolution heraufführen mußte, in ihrer ganzen Einrichtung. Der aufgeklärte Despotismus, der sich vor Allem in der Nachahmung Friedrich's des Großen gefiel, wenn er sich auch oft bis zu einem Zerrbilde seiner Regierungsweise verirrte, hatte die Carlsschule ins Dasein gerufen. Es war wirklich eine humane Absicht, aus der die erste Gründung derselben in Gestalt eines militärischen Waisenhauses hervorgegangen war; die Erweiterung zur Akademie war von wahrem Sinne für höhere Bildung eingegeben, und sowohl eine Schaar trefflicher Lehrer wie eine ganze Reihe von Zöglingen der Anstalt, die als Männer der Kunst und Wissenschaft oder als Generäle und Staatsmänner einen ausgezeichneten Namen erlangten, beweiset, daß hier der erwachende Geist freisinniger Aufklärung nicht ohne Pflege blieb. Doch dieser edlere Geist, dem die Anstalt zu dienen bestimmt war, drohete von den Formen, welche der herkömmliche Fürstendespotismus seiner Schöpfung vorgezeichnet hatte, völlig erstickt zu werden, und wurde gewiß in manchem Jüngling für immer untergraben. In den besseren Geistern aber, die gleich unserem Schiller »an Edles in der Freiheit« glaubten, weckte die Liebe zur Wissenschaft und zu der eben höher aufflammenden deutschen Dichtung den schlummernden Genius, der freilich nun immer mehr die einengenden Fesseln der militärischen Schulzucht empfand und abzuwerfen strebte. Doch ergoß sich Schiller's von früh an zur Fügsamkeit gewöhnter Sinn lange Zeit nur in Briefen an vertraute Freunde in Klagen, die von verhaltener Bitterkeit zeugten. In den meistens durch officielle Aufgaben veranlaßten Schilderungen der Mitschüler erscheint er »lebhaft und lustig, obwohl schon damals vielfach durch Kränklichkeit gehemmt, ehrfurchtsvoll gegen

seine Vorgesetzten, dienstfertig gegen seine Freunde, — fleißig in den Schulstudien, — im Aeußeren nachlässig, — mit entschiedener Neigung zur Poesie«, und schon seit seinem 14. Jahre zu tragischen Schöpfungen angeregt, die in zwei später verschollenen Versuchen von den Jugendgenossen bewundert wurden. Seine poetische Richtung wurde indeß selbst von dem Gründer der Anstalt nicht schlechthin gemisbilligt, es gehörten sogar theatralische Aufführungen der Zöglinge in den Plan der Akademie, und so wenig der junge Schiller mit seinem übertriebenen Pathos die Aufgabe als darstellender Künstler, namentlich in der Rolle von Goethe's »Clavigo« erfüllte, so erkannte der Herzog doch sein Talent, sich für Redeaufgaben zu exaltiren, dadurch an, daß er ihn wiederholentlich zum Festredner erkor, ja, er sprach seine wirklich väterliche Neigung zu dem Jünglinge, dem herben Tadel eines Lehrers gegenüber, in den Worten aus: »Laßt mir den nur gewähren; aus dem wird was!«

Auch zeigte Schiller in den ersten Jahren des erwachenden Nachdenkens Selbstbeherrschung genug — obwohl kurz zuvor dem 16jährigen Jüngling von seinem Lehrer Haug künftiger Dichterruhm geweissagt war — »os magna sonaturum!« — sich zwei Jahre hindurch in ernste Fachstudien zu vertiefen, um mit vollendetem 20. Jahre die Akademie verlassen zu können und als praktischer Arzt in eine selbständigere Stellung einzutreten. Die Probearbeit des Abiturns war mit Fleiß vollendet; sie zeugte von Geist wie von tüchtigem Studium, obwohl der Ton nicht frei von Selbstüberschätzung und Anmaßung war [6]). Herzog Carl Eugen erkannte in der Dissertation »viel Schönes und besonders viel Feuer«; mit väterlicher Wohlmeinung aber dekretirte er in seiner despotischen Weise, die keinen Widerspruch vertrug: »Es wird recht gut vor ihm sein, wenn er noch ein Jahr in der Akademie bleibt, wo inmittelst sein Feuer noch ein wenig gedämpfet werden kann, so daß er alsdann, wenn er fleißig zu sein fortfährt, gewiß ein recht großes Subjectum werden kann.«

Ein solcher Zwang berührte das innerste Leben des Dichters, der das Bewußtsein in sich trug, daß er den wissenschaftlichen Anforderungen der Akademie ein Genüge gethan habe und daß er forthin zu freierer Entwickelung seiner edlen Naturanlagen berechtigt sei; — mit ganzer Macht lehnte sich sein stolzer Geist, der »an Edles in der Freiheit glaubte«, gegen das Willkürgebot auf, das ihn noch ein Jahr lang

in unverdiente Fesseln schlug; — aber fügsam und bedächtig, wie er bei allem Feuer des Freiheitsdranges war, verharrte er mit deutscher Geduld in dem Kerker, dessen Pforten er nur mit Verletzung der Pflichten gegen die Seinigen und seinen wohlmeinenden Kerkermeister zu sprengen vermocht hätte. Doch mit unaufhaltsamer Gewalt drängte ihn jetzt der eingeborene Dichtergeist, das, was er selbst in seinem Innern erfuhr, zu einer tragischen Darstellung zu gestalten und, in völliger Uebereinstimmung mit der Richtung der Zeit, die unheilvollen Wirkungen unverdienter Unterdrückung auf einen feurig aufstrebenden Geist in lebendigen Gestalten zu verwirklichen. So kamen im Laufe seines letzten akademischen Jahres 1780 Schiller's »Räuber« zur Vollendung. Hatte der Dichter auch schon im Jahre 1777 aus dunkler Sehnsucht nach irgend einem tragischen Stoffe die damals in einer Zeitschrift erschienene Erzählung von zwei feindlichen Brüdern dramatisch zu gestalten unternommen; das Werk war nur langsam in Nebenstunden vorgeschritten, und erst die Erschütterung seines Inneren durch eine seiner Natur widerstreitende Lebenserfahrung trieb ihn mit stürmischer Energie, sein erstes großes Drama zur Ausführung zu bringen.

Wie ganz diese Dichtung im Sinne seiner Zeit war, das konnte dem noch völlig in sich selbst vertieften Jüngling kaum zum Bewußtsein kommen. Erst der umsichtigen geschichtlichen Betrachtung erscheinen »die Räuber« als die höchste Spitze der »Sturm- und Drang-Periode« in unserer deutschen Literatur, jener Richtung der höher aufstrebenden Geister unserer Nation, die sich, seitdem Friedrich der Große den im Laufe der Neuzeit allmählich entwickelten Gedanken von dem Staate als einem wahren Gemeinwesen kräftig in das Leben zu führen begonnen hatte, gegen alle Misgestalten und Auswüchse des herrschenden Despotismus auflehnten, ja in aufgeregter Phantasie die Welt mit Tyrannen bevölkerten, um sie bekämpfen zu können[7]). Es ist charakteristisch, daß Goethe, nach seinem eigenen Geständniß, etwa acht Jahre früher von dem, was »von dieser Sucht in ihn eingedrungen sein mochte, sich selbst in der Darstellung des Götz von Berlichingen zu befreien suchte«. Wie ganz anders Schiller, den es schon jetzt drängte, durch seine dichterischen Schöpfungen eine Wirkung nach außen hin zu erzeugen, und — was ihm nach seiner

ausgesprochenen Tendenz als das höchste erschien, — seiner »Schrift einen Platz unter den moralischen Büchern« zu sichern.

Doch zeigt sich in der ganzen Anlage des Stückes außer dem Zwecke, dem der Dichter, dessen Muse von Anfang an »das Gewissen« war[8]), vor Allem zu dienen glaubte, als Hauptmotiv die lebendige Entrüstung einer edlen Jünglingsseele gegen ungerechte Unterdrückung, die eben sowohl aus weichherziger Theilnahme für den Unterdrückten entsprang, wie aus dem eigenen Streben des Dichters nach einer Freiheit, welche ihn allein in den Stand setzen konnte, das Edelste seiner Naturanlage selbständig in Wort und That auszuprägen, um dadurch die Welt umzugestalten. Wie unverkennbar spricht sich dieser Thatendrang Schiller's, der zugleich alle Besseren zu freier rüstiger Edelthat entflammen möchte, in den ersten Worten aus, mit denen sein Carl Moor vor uns auftritt, — und wie mußten diese Worte in der ganzen Zeit wiederhallen:

> »Mir ekelt vor diesem dintenkleckfenden Seculum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen!«

Denn sie sind die offene Kriegserklärung gegen den herrschenden büreaukratischen Geschäftsmechanismus, der alle freie Thatkraft niederhielt! Ja, schon in den »Räubern« erscheint Schiller als der Vertreter eines thatkräftigen Freiheitstrebens, das freilich nur von dem dunkeln Drange geleitet wird, gegen ungerechte Unterdrückung den Kampf zu beginnen; und das Edle in einer kräftigen Auflehnung gegen die Herrschaft des Unrechts hat er in dem Räuber Moor mit Vorliebe zur Darstellung gebracht, — in diesem Geiste, den, wie er sagt, »das äußerste Laster nur reizt um der Größe willen, die ihm anhänget, um der Kraft willen, die es erheischet, um der Gefahren willen, die es begleiten.« Wie begierig aber auch die Jugend jener gährenden Zeit den edlen Räuber zu ihrem Vorbilde erheben mochte, — dieß war doch völlig gegen den Sinn des Dichters, der bei allen Sympathieen mit dem urkräftigen Streben seines Helden dessen Handlungsweise doch als eine Verirrung bezeichnet. Denn Schiller erkannte schon jetzt als Jüngling mit ruhiger Bedachtsamkeit die sittlichen Gefahren jenes leidenschaftlichen Freiheitstrebens und glaubte, seine Aufgabe als Tragiker allein dadurch zu erfüllen, »daß das Laster den Ausgang nimmt, der seiner würdig ist, daß der Verirrte wieder in das Geleise der Gesetze tritt, daß die Tugend siegend davon geht.«

So bezeichnet er seinen Carl Moor, in welchem man oft den Dichter selbst zu erkennen geglaubt hat, als »das Opfer einer ausschweifenden Empfindung«; und als ächt deutscher Freiheitsdichter verkündigt er uns, daß zwar die Freiheit der Zielpunkt edler Seelen sei, daß aber, »wer an Edles in der Freiheit glaubt«, das Streben danach mit deutscher Besonnenheit zu überwachen habe, damit es vor jeglicher Ausschweifung bewahrt bleibe.

Man darf wohl behaupten, daß Schiller, ähnlich wie es Goethe pflegte, die Gestalt seines ersten tragischen Helden sich selbst zu einem warnenden Bilde für die Gefahren, die sein Inneres bedroheten, aufstellte. Merkwürdiger Weise aber führte eben die Schöpfung der »Räuber« bald genug einen Conflict für den Dichter herbei, der ihn zu einem für sein ganzes Leben entscheidenden Entschlusse fortriß.

Noch gewaltsamer, als der Zwang, der Schiller's Aufenthalt in der Akademie um ein schwerwiegendes Jahr verlängerte, mußte dem jungen Regiments-Medicus, nachdem er eben sein erstes Dichterwerk mit stürmischem Beifall zur Aufführung gebracht sah, die fürstliche Ordre empören: »Ich sage Ihm, Er schreibt keine Comödien mehr, bei Cassation und Festungsstrafe!« — Das vermochte ein Geist, der sich durch seine Natur zum dramatischen Dichter bestimmt fühlte, nicht zu ertragen. Er glaubte ja an das Edle in seinem Wesen, und wußte, daß es nur in der Freiheit zur Entwicklung gelangen könne; rasch entschlossen zerriß er alle äußern Bande, die den Aufflug des Genius hemmten, und sicherte sich durch jene über sein Leben entscheidende Flucht nach Mannheim die selbständige Ausbildung zum Freiheitsdichter der deutschen Nation.

So kühn aber hier in seinem eigenen Leben der Drang nach Freiheit hervorbrach, auch jetzt verließ ihn die ruhige Bedächtigkeit nicht, auch jetzt zeigte sich die ganze Milde seiner Sinnesweise, die ihn bei dem feurigsten Aufstreben nimmer der Liebe und der Pflicht vergessen ließ. Wie bezeichnend ist sein von Thränen erstickter Ausruf, als die letzten Blicke des Flüchtlings in düsterer Nacht die hell erleuchtete Solitüde gewahrten: »O meine Mutter!« Und wie bedeutungsvoll stellte der kühn aufstrebende Freiheitsdichter auch in der neuen Schöpfung, die ihm den nöthigsten Unterhalt in der nächsten Zukunft sichern sollte, das warnende Bild eines von Ehrgeiz geleiteten Freiheitsstrebens in seinem »Fiesko« dar. Mochte auch die

Wahl dieses historischen Stoffes wiederum nur zufällig veranlaßt sein, wir erkennen in Fiesko, wie später im Marquis Posa, das Bewußtsein des Dichters von dem Conflicte, in welchem der auch in seinem Inneren gährende Ehrgeiz die milderen Regungen seines Gemüthes zurückzudrängen drohete.

Schon aber hatte er auch nach einer nicht unwahrscheinlichen Erzählung in dem letzten 14tägigen Arrest, den er als Regiments-Medicus überstanden hatte, den Gedanken gefaßt, den damals an vielen kleinen deutschen Höfen herrschenden Fürsten- und Adels-Despotismus ganz in der Weise der Sturm- und Drang-Periode in einem dramatischen Gemälde zu brandmarken. So entstand »Kabale und Liebe«, in welchem der Dichter so treffend das Leben des niederen Bürgerstandes, aus dem er selbst entsprossen war, zur Darstellung bringt, die strenge Rechtlichkeit des Hausvaters, der, um seine Selbständigkeit wie die reine Sitte seines Hauses zu wahren, sich gegen die verpestete Luft der vornehmen Welt abschließen will, und der doch bei der schon beginnenden Vermischung der Stände und bei der Geltung, welche die freie Liebe in den Anschauungen der Zeit bereits für sich in Anspruch nahm, der Kabale des Höflingskreises nicht zu entgehen vermag, bis endlich die herrschende Kaste, der kein Mittel für ihre Zwecke zu schlecht ist, das stille Glück der Bürgerfamilie zu Grunde richtet und die Liebe der Kabale zum Opfer fällt.

Schiller selbst hat dieses Stück ein »bürgerliches Trauerspiel« genannt, doch liegt darin kein Grund, demselben die Bedeutung eines historischen Drama's im weiteren Sinne abzusprechen. Denn wenn gleich hier kein bestimmtes Ereigniß an einen historischen Namen geknüpft erscheint, die Zustände, die überall in Deutschland bereits die Entrüstung der Besseren hervorgerufen hatten, sind uns von dem Dichter, der diese Verhältnisse nur zu genau aus der eigensten Erfahrung kannte, mit wahrhaft historischer Treue geschildert; und indem ein solches Trauerspiel zur Aufführung kam, wurde der Ingrimm gegen die ruchlose Zerstörung des Bürgerwohls, die von den übermüthigen Höflingen in tausend bis dahin nicht vor die Oeffentlichkeit gezogenen Fällen ausgegangen war, in den Herzen der Massen geweckt, die das Bild ihrer eigenen Schmach gewahrten. Bei der ersten Aufführung von »Kabale und Liebe« auf dem Theater in Mannheim, für welches Schiller dieses sein erstes bühnengerechtes Stück als Theater-

dichter lieferte, erhob sich ein wahrer Sturm des Beifalls, und der Dichter, selbst überrascht von der Macht, welche die Wahrheit seines Bildes auf die Gemüther der Menge geübt hatte, verbeugte sich in seiner Loge unwillkürlich vor der Schaar seiner Bewunderer.

Auch diese Seite des Lebens mußte der deutsche Dichter enthüllen, den ein tiefes Mitgefühl für jeden Unterdrückten, wie der Wunsch nach Freiheit des Volkes beseelte. Aber nur in Dichterweise durch eine Tragödie hatte er die Auffassung seines Inneren zur Darstellung bringen wollen, weit entfernt, zu einer gewaltsamen Auflehnung gegen das herrschende Unrecht aufzurufen; auch wußte er, daß die deutsche Geduld nicht so leicht zu erschöpfen sei. Und mit deutscher Sinnigkeit vertiefte er sich bereits um dieselbe Zeit in ein historisches Gemälde, dessen Hauptgedanke nach seiner eigenen spätern Erklärung war: »Ein enthusiastischer Entwurf zwischen zwei Freunden, den glücklichsten Zustand hervorzubringen, der der menschlichen Gesellschaft erreichbar ist«, und zwar so, wie jener Entwurf — der Bestimmung der Tragödie gemäß — »im Conflict mit der Leidenschaft erscheint«. So lieferte er in seinem Don Carlos »ein dramatisches Gedicht«, das, in seiner anfänglichen Gestalt wenig für das Theater geeignet, doch lange Jahre hindurch, mehr noch von der deutschen Nation, als von Schiller selbst, als die Hauptbürgschaft seines Berufes zum dramatischen Dichter betrachtet wurde. Nur langsam war dasselbe in seinem Geiste herangereift, in jener Periode seines Lebens, wo der stürmische Jugenddrang, der seine ersten Schöpfungen hervorgerufen hatte, anfing, vor einer ruhigen Betrachtung seines eigenen Wesens und der ihn umgebenden Welt zurückzutreten; in jener schönen Zeit des beginnenden Mannesalters, wo der um einige Jahre ältere Körner ihm als ein Unbekannter die Hand zum unverbrüchlichen, redlich bis an den Tod ausdauernden Freundschaftsbunde bot, um den von Lebenssorgen Gedrückten durch die ihm selbst reichlicher zugemessenen äußeren Mittel einen sichern Halt für seine Existenz zu gewähren, dabei aber ihn immer wieder auf das höchste Ziel seiner Naturbestimmung hinwies, ein Künstler im idealischsten Sinne des Wortes zu werden. Und wie in diesem Werke seine Sprache bereits in gereinigter, künstlerisch veredelter Weise dahin fließt, so erhob er sich jetzt auch zu der poetischen Ausbildung eines Ideals der Freiheit im Staatsleben, das in der That den Forderungen entsprach, deren Keim schon in den

Gemüthern aller Gebildeten aufgegangen war. So spricht der Marquis Posa die immer wieder gepriesenen Worte:

„Geben Sie Gedankenfreiheit!
— — Stellen Sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her. Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht,
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte!"

Es ist nicht mit Unrecht bemerkt, daß der Gedanke, das Ideal eines Staatswesens durch Einwirkung auf das Gemüth eines Fürsten zu verwirklichen — was dem spanischen Gewaltherrscher gegenüber unnatürlich erscheinen konnte — ein ächtdeutscher sei. Auch Goethe gab sich demselben in seiner Weise hin, indem er, wie immer, das Poetische in der Wirklichkeit ergreifend, sich die Leitung des kleinen Staatswesens in Weimar von seinem enthusiastischen Verehrer Carl August übertragen ließ; — Schiller's innerer Beruf zu idealer Gestaltung der wirklichen Verhältnisse in der Phantasie leitete ihn auf die Darstellung dessen, was seine innerste Seele bewegte, in einer Tragödie hin, und er gestand sich selbst, was er Posa aussprechen läßt:

„Das Jahrhundert
Ist meinem Ideal nicht reif!"

Das freilich hatte er sich selbst noch bei dem ersten Plane dieses Drama's als sittlichen Zweck vorgezeichnet: »in Darstellung der Inquisition die prostituirte Menschheit zu rächen«, und es war so ganz seiner damaligen Richtung gemäß, wenn ihm sein Freund Reinwald ermuthigend zurief: »Erschüttre die Tyrannen!« — Dabei aber verbarg er sich auch jetzt nicht die Gefahren des zum Extrem gesteigerten Enthusiasmus für ein Freiheits-Ideal, der, nur den großen Zweck im Auge, die Achtung vor den Rechten des Einzelnen hintansetzt, und sich selbst zu dem Despotismus verirrt, gegen den er sich zum Kampfe erhoben hat. So gesteht er, daß Posa, der Träger seines Ideals, sich von Herrschsucht und Stolz zur Verletzung der heiligsten Rechte seines geliebten Freundes verleiten ließ; wohl »ging ihm dieser Charakter nahe«, wie er sagt, aber — fügt er hinzu: »was ich für Wahr-

heit hielt, ging mir näher. Es lag in meinem Plan, daß er sich in dieser Schlinge verstricken sollte, die Allen gelegt ist, die sich auf einerlei Wege mit ihm befinden.« Welche tiefe Kenntniß des Menschen spricht sich hier aus, die der Dichter zunächst wieder aus seinem eigenen Innern geschöpft hatte! Eben darum zeichnete er in dem Posa, wie ein Weissager, das Bild so Vieler, die in dem bald beginnenden Zeitalter der Revolution aus Leidenschaft für ein künstliches Ideal vom Staatsleben sich von der einfachen Regel des Sittengesetzes entfernten, und die so seiner warnenden Mahnung vergaßen: »Nichts führt zum Guten, was nicht natürlich ist.«

Die Reflexionen über den geschichtlichen Staat, in welche Schiller bei der sich eben deshalb so weit ausspinnenden Arbeit am Don Carlos immer tiefer hineingerathen mußte, machten ihm das Bedürfniß ernster Geschichtsstudien fühlbar. Es ist bedeutsam, daß er es zuerst bei der Lectüre des dreißigjährigen Krieges aussprach: »Ich wollte, daß ich zehn Jahre hinter einander Nichts als Geschichte studirt hätte!« [9]) Zwar führten ihn für jetzt die Studien über Don Carlos auf die Geschichte des Abfalls der Niederlande, vielleicht um so mehr, weil gerade damals (1788) die öffentliche Theilnahme durch den Aufstand der Belgier gegen Joseph II., wie der Holländer gegen ihren Erbstatthalter, auf diese Lande wie auf gewaltsame Umwälzungen überhaupt gelenkt war. Doch ist dabei nicht zu übersehen, wie Schiller's Entwickelung immer vorzugsweise durch die Noth und die Drangsal seines eigenen Lebens bestimmt wurde. Mit dem festen Willen, seinen völlig ungesicherten Lebensunterhalt auf seine eigene Thätigkeit zu gründen, in streng bürgerlicher Rechtlichkeit durch Nichts mehr beängstigt, als durch die wohlerkannte Pflicht, seine drückenden Schulden zu tilgen, schreibt er an seinen Körner: »Für meinen Carlos, das Werk dreijähriger Anstrengungen bin ich mit Unlust belohnt worden; meine niederländische Geschichte, das Werk von 5, höchstens 6, Monaten, wird mich vielleicht zum angesehenen Manne machen.« Und so sehr der Freund ihm immer wieder vorhielt, »daß Du nicht berufen bist, ein Gelehrter, sondern ein Künstler zu werden«, so fest blieb doch Schiller bei seiner geschichtlichen Arbeit, ohne darum an seiner Bestimmung zum Dichter irre zu werden. So schrieb er: »Wenn ich auch nicht Historiker werde, so ist dieses gewiß, daß die Historie das Magazin sein wird, aus welchem ich schöpfe.«

Von den Fügungen der Vorsehung wie von seiner edlen Natur geleitet, hatte er in der That das Rechte gefunden. Auch sein äußeres Lebensschicksal gewann durch seine Thätigkeit als Geschichtschreiber zuerst eine gesicherte Gestalt. Mehr aber als das Hofleben zu Weimar, wohin er kam, um den gepriesenen Dichterhof kennen zu lernen, und als der stille Aufenthalt zu Rudolstadt, wo ihn die beginnende Liebe zu seiner Lotte fesselte, zog ihn das eigenthümliche Universitätsleben von Jena in seinen Kreis. Hier empfand er so ganz das Behagen, das er einst gegen Körner aussprach: »Du weißt, wie wohl mir immer bei Menschen wird, denen die Freiheit des Anderen heilig ist«; denn — so schreibt er jetzt: »die Professoren in Jena sind fast unabhängige Leute und brauchen sich nicht um Fürstlichkeiten zu kümmern.« In Jena »rächte sich der Bürgerstolz an dem Adelstolz des benachbarten Residenzstädtchens Weimar«. In Jena hatte Schiller's Don Carlos, den in Weimar selbst Wieland zu loben vermied und dem erst später Herder an der Hoftafel das Wort redete, bereits begeisterte Anhänger gewonnen; und als ihm bei einem Ausfluge nach dem kleinen Städtchen Lobeda sein »Lied an die Freude« wie ganze Stellen des Don Carlos aus Frauenmunde entgegen tönten, da erfuhr er zuerst mit inniger Freude, daß seine volksthümliche Begeisterung in dem deutschen Bürgerstande den fruchtbaren Boden für ihre Ideale gewonnen hatte.

Die Professur in Jena (Mai 1789), die er dem eben erworbenen Ruhm als Geschichtschreiber verdankte, war auch die Vorbedingung zu Begründung seines häuslichen Glückes durch seine Heirath, das nur zu bald durch Kränklichkeit und immer wiederholte Krankheitsanfälle getrübt wurde. Und wie stärkte ihn das schöne Verhältniß mit seiner Gattin zu neuer, zunächst geschichtlicher Arbeit! Er freuete sich »des unendlichen Feldes, das er zu durchwandern hatte«; doch wollte er vor Allem »die deutsche Geschichte aus den Quellen studiren.« Schon begannen, noch ehe eine unmittelbare Gefahr von dem revolutionären Frankreich drohte, die Blicke des deutschen Volkes bei dem zunehmenden Verfall des alten Reichskörpers sich immer mehr auf die Geschichte des 30jährigen Krieges hinzuwenden, der »vor hundertfunfzig Jahren Europa's Reichen die feste«, — nun wankende — »Form gegeben« hatte. Dieser Gegenstand zog auch Schiller jetzt völlig in seinen Kreis. Doch spricht er es unter der ernsten Arbeit

immer von Neuem aus: »Ich bin und bleibe bloß Poet, und als Poet will ich noch sterben!« Auch bricht sein ursprünglicher Drang zum Tragischen wohl in der Aeußerung durch: »Ich traue mir dennoch im Drama am Allermeisten zu!« Schon unmittelbar vor jenem ersten verhängnißvollen Krankheitsanfall (Jan. 1791) preiset er: »Es ist mir noch einmal so wohl, denn es bewegt sich wieder ein Plan zu einem Trauerspiele in meinem Kopfe.« Es war kein anderes als der Wallenstein, und hier zum ersten Male ergreift der deutsche Dichter einen vaterländischen Stoff!

Doch freilich wandte sich Schiller's Dichtung, ehe er das große Kunstwerk der Wallenstein'schen Trilogie zu dichten begann, immer mehr von dem Stofflichen ab, »den reinen Formen« zu. Das Ideal der Kunst, das er poetisch in dem unübertroffenen Lehrgedichte: »Die Künstler« aufgestellt hatte, ließ ihn nicht mehr los. Und nachdem ihn, wiederum durch eine merkwürdige Fügung, seine Krankheit zu tieferem Studium der Kantischen Philosophie geführt hatte, ruhete er nicht eher, bis er über seine edle Naturanlage, die er zugleich durch das Studium der Alten von jeder fremdartigen Beimischung zu reinigen strebte, zur Klarheit gelangte. Aber das Endergebniß seiner wissenschaftlichen Selbstverständigung war doch nur die begriffsmäßige Anerkennung dessen, was er vorlängst in Einfalt mit kindlichem Gemüthe übte.

Und wie er es ahnungsvoll in den »Künstlern« verkündet hatte:

„Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein!“

so erhob er sich in den »Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen« zu dem Grundsatze, »daß eine schöne Seele aus freier Neigung der Sittlichkeit huldige«.

Die Zeit seines stürmischen Freiheitstrebens war jetzt völlig vorüber; doch glaubte und lehrte er nun, daß der Künstler durch Förderung ruhiger Bildung zur Schönheit die Menschheit ihrem großen Ziele näher zu führen habe; ja in der ächten Weise des deutschen Freiheitsdichters, der »an Edles in der Freiheit glaubt«, spricht er es als allgemein gültige Regel aus: »daß man, um das politische Problem zu lösen, durch das ästhetische den Weg neh-

men müsse, weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freiheit wandert.«

Erst auf dieser Stufe seiner Entwickelung war er herangereift, sich Goethe's geborener Künstlernatur zum innigsten Freundschaftsbunde anzuschließen [10]) und jenes bis in den Tod ungetrübte Verhältniß zu knüpfen, das sich, wie Goethe sagt, »auf die entschiedene Richtung der beiden Freunde auf einen Zweck gründete, wie ihre gemeinsame Thätigkeit auf die Verschiedenheit der Mittel, wodurch sie jenen zu erreichen strebten« [11]). Nun gab Schiller Goethe seine schöpferische Jugend zurück, und er selbst empfing von ihm die Anregung zu dem reinsten künstlerischen Streben. Unter diesem Einfluß entstand Schiller's Wallenstein. Gelang ihm aber auch hier zum ersten Male, ein objectiv gehaltenes Kunstwerk zu schaffen, so erklärte er doch selbst in dem Prologe, mit dem er dasselbe dem Theater übergab, daß die Bühne sich der Zeit, wo

„um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen",

werth zu zeigen habe, denn

„Nur der große Gegenstand vermag,
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen."

In »Wallenstein's Lager« zog unser Dichter zum ersten Male die Massen in das Drama hinein; denn »die Basis, worauf Wallenstein seine Unternehmung gründet, ist die Armee«. Schon waren ja die Augen der Zeitgenossen auf die Entscheidung der Weltgeschicke durch die Armeen gerichtet, und es klingt uns jetzt wie eine Weissagung auf den aus dem Revolutionskriege hervorgehenden Machthaber, welcher ja auch

„Des Glückes abenteuerlicher Sohn,
„Der von der Zeiten Gunst emporgetragen,
„Der Ehre höchste Staffel rasch erstiegen",

wenn die Laufbahn »der unbezähmten Ehrsucht« mit den treffenden Worten erläutert wird:

„Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen!"

Hatte doch auch Goethe, der sich zur Behauptung seiner olympischen Künstlerruhe immer mehr gegen die Geschichte abschloß, sich in jener Zeit gewaltiger Bewegungen nicht enthalten können, in seinem bürgerlichen Epos »Hermann und Dorothea« den sicheren Schutz zu preisen, den das deutsche Hauswesen der wilden Umwälzungssucht entgegen stelle. Wie vermochte Schiller, der ganz in der geschichtlichen Betrachtung lebte, den Einfluß der großartigen Zeitverhältnisse auf seine Schöpfungen zurückzudrängen! Aber — so wenig er jemals für den aufstrebenden Napoleon ein Herz zu fassen vermochte, so wenig hatte er dem Wallenstein selbst eine gemüthliche Neigung abgewinnen können; und es war nur ein kräftiger Rückschlag seines subjectivsten Gefühls, wenn er, »der Soldaten, Helden und Herrscher herzlich satt«, sich nach einem »bloß leidenschaftlichen und menschlichen Stoffe« sehnte. So griff er zur Bearbeitung der Maria Stuart. Doch auch in diesem Trauerspiel brachte er, exaltirt von der weiblichen Anmuth seiner Heldin, unbekümmert um geschichtliche Wahrheit, noch einmal ein Opfer despotischer Willkür zur Darstellung. Ja es tönt uns in demselben ein poetischer Nachhall jener Entrüstung entgegen, die den Dichter unlängst bei dem Processe Ludwig's XVI. ernstlich darauf Bedacht nehmen ließ, ein Memoire für den unglücklichen König an den Convent zu richten, bis er sich mit Unwillen von jenen »Henkersknechten« abwandte. Auch hierin wie in seiner ganzen Auffassung der französischen Revolution giebt sich Schiller als wahrhaft deutscher Freiheitsdichter kund, der alle Willkür als Entartung der wahren Freiheit betrachtet, den, weil er »an Edles in der Freiheit glaubt«, das französische Aufruhrgeschrei von »Freiheit und Gleichheit!« in tiefster Seele empörte, und der, weil unter den Gräuelthaten der Revolution der »Mensch in seinem Wahn« als »der schrecklichste der Schrecken« erschien, sich in seinem ächtdeutschen Bürgerliede »von der Glocke« bis zu der Aeußerung hinreißen ließ:

„Wo sich die Völker" in solcher Weise — „selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n!"

Denn er wie Goethe erwarteten, allzuausschließlich von dem Bewußtsein ihrer eigenen künstlerischen Lebensaufgabe geleitet, das Heil der Welt allein von ruhiger Entwickelung und Bildung. Hatten sich

doch Beide vorlängst (1794) bei der Unternehmung der „»Horen« dahin vereinigt: »Zu einer Zeit, wo das nahe Geräusch des Krieges das Vaterland ängstigt, wo der Kampf politischer Meinungen und Interessen diesen Krieg beinahe in jedem Cirkel erneuert, den so sehr zerstreueten Leser zu einer Unterhaltung ganz entgegengesetzter Art einzuladen«; ja sich bei derselben »Alles zu verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht«. Aber so sehr sich auch der kranke Dichter, der nur noch zeitweise »kümmerlich genas«, jeder unmittelbaren Theilnahme an den Welthändeln entschlug, so enthalten doch seine letzten und größten dramatischen Dichtungen das unverkennbarste Zeugniß, daß, je näher die unabwendbare Katastrophe gegen unser deutsches Vaterland heranrückte, die er zu seinem Heil nicht mehr erleben sollte, desto klarer auch die großen Grundlagen, auf denen das Leben einer Nation beruht, vor seine Seele traten, desto mächtiger auch sein Gemüth ihn drängte, die hohe Bedeutung politischer Freiheit und Einigkeit auf der Bühne, die sich der neue Prophet zur Kanzel erwählte, vor dem ganzen Volke zur Anschauung zu bringen.

So stellte er der deutschen Nation in seiner »Jungfrau von Orleans« die Macht der religiösen Begeisterung für nationale Selbständigkeit in einem edlen Bilde vor Augen, das wie durch eine Fügung der Nemesis gerade dem Volke entlehnt war, gegen dessen immer weiter schreitende Uebergriffe Deutschland so bald seine Selbständigkeit in offnem Volkskriege zu wahren hatte. Mochten auch die Verstandesmenschen in dieser »romantischen Tragödie«, zu der sich der klassische Dramatiker fortgerissen fühlte, vielfach die Thorheit eines Verzückten erblicken, die Nation — wie immer, unbeirret durch die Kritik der Kunstkenner, — empfand schon bei dem ersten Erscheinen der »Jungfrau« in tiefstem Gemüthe, daß jeder höhere Aufschwung, auch des vaterländischen Gefühls, mit einer religiösen Erhebung verbunden sein muß.

Wie hatte der Dichter so ganz aus der Seele des deutschen Volkes gesprochen, wenn er die begeisterte Seherin ausrufen läßt:

„Der fremde König, der von außen kommt, — —
Der nicht jung war mit unseren Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater sein zu seinen Söhnen?"

In Schiller's »Jungfrau« lag schon der Keim zu dem nationalen Wahlspruch der deutschen Volkswehr: »Mit Gott für König und Vaterland!« Und je tiefer die Erniedrigung des deutschen Volkes geworden war, desto lauter wiederhallte des edlen Dünois entrüstetes Schmähwort:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“

Wie tief aber schon von Anfang an alle Classen des Volkes von jener »romantischen Tragödie« ergriffen waren, das gab sich wohl nirgend lebendiger kund, als bei der ersten Aufführung der »Jungfrau« in Leipzig, wo, als die hohe Gestalt des Dichters aus dem Theater trat, Väter und Mütter ihre Kinder in die Höhe hoben: »Da ist er! der ist es!« Da mußte es dem schon hinwelkenden Dichter zum Bewußtsein kommen, daß er der Dichter der Nation geworden war!

Aber wenn er nun noch einmal in der »Braut von Messina« zu einem ganz fremdartigen Stoffe griff, wenn er sich auch in der Form durch Einführung des Chors der antiken Tragödie anschloß, so ist auch hier bedeutsam, daß der deutsche Dichter, dessen Muse immer »das Gewissen« blieb, noch einmal die höchste moralische Wahrheit zur Anschauung brachte, welche, wie sie das ganze Menschenleben beherrscht, so insbesondere den Mittelpunkt in allen Gattungen der Tragödie bildet:

„Der Uebel größtes ist die Schuld!“

In dem vielleicht nur verfrüheten Versuche aber, den Chor, — der sich in dem demokratischen Athen als nothwendiger Bestandtheil der Bühnenstücke herangebildet hatte — auf unsrer deutschen Bühne einzuführen, hat ein Neuerer, gewiß mit vollem Recht, das würdige Streben erkannt, dem Volke auch bei uns eine Vertretung im Drama zu sichern.

Wie wenig jedoch der Dichter sich dem vaterländischen Stoffe und einer volksthümlichen Form entfremdet hatte, zeigt auf das Glänzendste seine letzte vollendete dramatische Schöpfung: »Wilhelm Tell.« In diesem »Schauspiel« mit frohem Ausgang wird uns ja der Freiheitskampf eines deutschen Volkszweiges in einem wahrhaft

volksthümlichen Gemälde zur Darstellung gebracht. Der Held altgermanischer Sage tritt mitten aus der Volksmasse hervor, um durch eine That der Nothwehr sich und sein Haus vor tyrannischem Frevel zu retten. Auf die würdigste Weise beschreiten hier auch die Massen, in einer Volksgemeinde vertreten, die Bretter der Bühne; der Dichter, der »an Edles in der Freiheit glaubt«, findet hier sein Ideal verwirklicht, und, bei allem Abscheu an Mord und Gräuelthaten, wie sie der Kampf für vermeintes Recht und vermeinte Freiheit so oft hervorruft, bekennt er sich zu einem Freiheitsstreben, wie es im innersten Wesen des deutschen Volkes wurzelt, in dem feierlichen Ausruf:

„Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgend Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst. —

Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!"

Hier ist das Bewußtsein der Berechtigung zum Kampfe für die Freiheit wider den inneren wie gegen den äußeren Feind mit so unerschütterlicher Ueberzeugung verkündet, daß die Worte in dem Gemüthe jedes ungerecht Unterdrückten ihren Wiederhall finden und den Einzelnen wie die Völker ermuthigen, das Schwert zu ergreifen, um »die ewigen, unveräußerlichen Rechte« gegen jede Tyrannenmacht zur Geltung zu bringen. In welcher einfachen Form aber tritt uns hier Schiller's Poesie entgegen! Sie »wird zum Kind, daß Kinder sie verstehn«, und wer erinnerte sich nicht aus seiner Kindheit mit immer neuem Entzücken, immer neuer Rührung, wie ihn zuerst die Geschichte vom Tell und ihre Darstellung auf dem Theater ergriffen hat!

Es erscheint als eine versöhnende Fügung, daß Schiller's Streben, zum Freiheitsdichter der Nation zu werden, das auf den Glauben »an

Edles in der Freiheit« begründet war, eben mit diesem Werke den Abschluß fand, — daß er die volksthümliche Begeisterung, mit welcher dasselbe auf der Bühne aufgenommen wurde, noch erlebte, und daß er in dieser seiner letzten großen Dichtung mit dem sterbenden Attinghaus als theuerstes Vermächtniß dem deutschen Volke die Mahnung an die Seele legte:

„An's Vaterland, an's theure, schließ dich an.
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!
Drum haltet fest zusammen, fest und einig!
„Seid einig — einig — einig!"

Ohne alle Romantik kehrt auch hier der Gedanke wieder, daß der Aufschwung des nationalen Lebens nicht ohne religiöse Erhebung möglich ist, und aus Bauernmund ertönt, in ächt schweizerischer Erkenntniß des innigen Zusammenhanges des Menschenlebens mit der Natur, der Ausspruch:

„Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet!"

Schiller, Dichter der Freiheit! Das deutsche Volk feiert Dein Andenken in einer Zeit ernster und tiefer Bewegung! — Wie ganz anders, als vor zehn Jahren, wo die Goethe-Feier in eine Zeit traf, als eben ein stürmischer Aufschwung in unserem nationalen Leben in die Schranken gewiesen ward! Damals durfte jene Feier, die meistens nur in engeren Kreisen begangen wurde, als eine Mahnung erscheinen, in den Werken Goethe's, die uns zu ruhiger Betrachtung und Einkehr in unser eigenes Innere leiten, den Frieden zu suchen, der unter den Wirren und Leidenschaften der unerquicklichen Gegenwart erschüttert war. Jetzt, wo eine drohende Gefahr des Vaterlandes unabläßige Wachsamkeit fordert, wo das thatkräftige Streben der Besten — unter den Fürsten und im Volke — nicht ruhen kann, bis das Ziel einer festeren Einigung des deutschen Volkes erreicht wird, setzt die Schiller-Feier ganz Deutschland in Bewegung! Und siehe! Er, der mit eindringlicher Gewalt auf die Erringung der höchsten Güter des nationalen Daseins hinweiset, ruft alles Volk zu jugendlicher Begeisterung wach! Und Jeder, der des großen Moments

nicht unwürdig ist, schöpft thatenzeugende Kraft aus seinen Werken, auch zu dem schwersten Kampfe!

Und gewiß, Freiheit der Entwickelung darf das deutsche Volk für sich fordern, so wahr es mit seinem großen Dichter »an Edles in der Freiheit glaubt!« — Aber der Dichter, wenn wir ihn recht verstehen, wenn wir in seinen Werken nicht politische Grundsätze nach unserer eigenen Deutung, sondern den edlen Gesammtausdruck einer Dichterseele suchen, wenn wir den Geist, von dem sein ganzes Streben getragen ward, mit Klarheit erfassen, ist eben darum der ächt deutsche Freiheitsdichter, weil er uns zu einer Freiheit ruft, die sich selbst ihre Schranken steckt, weil er uns eben so sehr zu dem Streben nach Freiheit befeuert, wie er uns auf die Bedachtsamkeit und das Maß verweiset, deren wir auch bei der glühendsten Begeisterung nicht vergessen dürfen!

Und so sollen wir ihn ehren, daß wir, noch mehr als seine Zeitgenossen es vermochten, in seinem Geiste — thatkräftig und mit Besonnenheit ringen nach den edelsten nationalen Gütern! Darin findet der Verklärte seinen schönsten Lohn noch über den Sternen; dadurch mag sein heutiges Fest seinen höchsten Ruhm begründen! Das ist eine Festfeier im Sinne seines großen Dichterfreundes, der bei seinem Todesfeste dem deutschen Volke zurief:

„So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben!“ [12])

Anmerkungen.

In der vorstehenden Rede ist Einiges weiter ausgeführt, als es in der beschränkten Zeit des öffentlichen Vortrages möglich war. Die derselben zum Grunde liegende Stelle findet sich in »Wallenstein's Tod« II. 2.

Durch die umfassenden neuen Forschungen von E. Boas (»Schiller's Jugendjahre«. Hannover 1856.), E. Palleske (»Schiller's Leben und Werke. Bd. I. u. II.« Berlin 1858 fg.), K. Goedeke (»Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. Zweite Hälfte. Vierte Abtheilung.« Hannover 1859) und J. Scherr (»Schiller und seine Zeit.« Leipzig 1859) sind manche Ueberlieferungen in den früheren Schriften über Schiller's Leben (von Döring, G. Schwab, K. Hoffmeister u. A.) berichtigt oder in ein ganz neues Licht gestellt. Es scheint deßhalb angemessen, zu besserem Verständniß der in der vorstehenden Rede angedeuteten Lebensumstände des Dichters theils in einigen Anmerkungen das hier Gesagte zu rechtfertigen und zu erläutern, theils eine tabellarische Uebersicht seines ganzen Lebenslaufes anzuschließen, bei welcher nur die nach sorgfältiger Prüfung als zuverlässig erscheinenden Angaben aufgenommen, insbesondere auch die ursprünglichen Ausgaben der Hauptwerke des Dichters verzeichnet sind.

1) (zu S. 3.) Die von Gustav Schwab nach Auszügen aus dem Taufregister aufgestellte Behauptung, Schiller sei am 11. November geboren, ist durch K. Goedeke (»Grundriß« S. 916. 1012) und Palleske (I. 16) widerlegt. Beide beziehen sich auf eine eigenhändige Aufzeichnung von Schiller's Vater, die sich (nach Palleske) in dessen „Curriculum vitae meum" d. d. 17. Mai 1789 findet, und nach welcher sein einziger Sohn am 10. November 1759 geboren ist. — Schiller selbst und seine Freunde feierten (z. B. 1789. 1790. 1801) den 10. November, bis die Familie den Tag änderte, als ihr der Taufschein bekannt wurde, der allerdings sagt: »geb. 11. November und getauft eodem.« So nennt Schiller's Tochter brieflich 11. November, und Körner feierte 1803 den 11. November als Geburtstag des Dichters.

2) (zu S. 3.) Es ist gewiß nicht ohne Interesse, bei dieser Gelegenheit auf einen noch jetzt im Herzogthum Braunschweig lebenden, nur zehn Jahre jüngeren Zeitgenossen Schiller's hinzuweisen. Es ist dieses der Medicinalrath und pens. Phy-

ficus Dr. Eicke in Eschershausen (nach dem Taufregister in Gandersheim: »Ferdinand Eiken, Sohn des Leib-Medicus Dr. Eiken, geboren 22. October 1769 und getauft am 24. ejusd. — Taufzeugen: Der Frau Aebtissin Thereña Nathalia Hochwürdigste Hochfürstl. Durchlaucht; des Herzogs Ferdinand [des Siegers bei Minden im Jahre 1759] Hochfürstliche Durchlaucht.«) Derselbe wurde durch seinen Lehrer, den Hofrath Starke, als Studiosus der Medicin in Jena dem Dichter Schiller empfohlen, um diesen im Sommer 1791 von Rudolstadt nach Carlsbad als Arzt und Gesellschafter zu begleiten. Der regsame, noch jetzt der ärztlichen Praxis sich hingebende Greis erinnert sich deutlich, daß Schiller's Krankheit im Jahre 1791 »anstrengenden nächtlichen geistigen Arbeiten zugeschrieben« wurde und daß der Curgast »sowohl zu Carlsbad als auch zu Eger, wohin er zur Nachcur gegangen, obwohl zuweilen verstimmt, stets liebenswürdig im Umgange gewesen ist«; — auch daß Schiller, »wenn er sich mit seiner nächsten Umgebung an öffentlichen Orten gezeigt hat, stets als eine sehenswerthe Erscheinung von den Curgästen förmlich belagert worden«, so wie daß der Dichter »nach erfolgreich beendigter Cur mit seinem Begleiter, der ihn wegen seines erhabenen Geistes und vortrefflichen Herzens hoch verehrte, nach Rudolstadt und von da nach kurzem Aufenthalte nach Jena zurückgekehrt sei«.

3) (zu S. 7.) In der Schilderung, welche Charlotte von Kalb von ihrer ersten Begegnung mit Schiller (im Mai 1784) »in ihrer Sibyllensprache« aufgezeichnet hat, heißt es: »In der Blüthe des Lebens bezeichnete er des Wesens reiche Mannichfalt, sein Auge glänzend von der Jugend Muth feierlicher Haltung, gleichsam sinnend, von unverhofftem Erkennen bewegt. — — Im Laufe des Gesprächs rasche Heftigkeit, wechselnd mit fast sanfter Weiblichkeit, und es weilte der Blick von hoher Sehnsucht beseelt.« (Palleske I. 357.) Aehnlich sind die Ausdrücke verschiedener Berichterstatter aus den verschiedensten Lebensepochen des Dichters.

4) (zu S. 8.) »Schiller führte (in Ludwigsburg) mit ausgeschnittenen Papierdocken dramatische Szenen auf. Christophine (des Dichters zwei Jahre ältere Schwester), die eine talentvolle Zeichnerin war, mußte, während der Bruder die Trauerspiele lieferte, nicht bloß die Coulissen, sondern auch die tragischen Helden malen.« — Sein erstes größeres Drama: »die Christen« schrieb Schiller auf der Carlsschule, nachdem er den »Messias« und »Ugolino« gelesen (im 13 14. Jahre); doch ist von demselben Nichts, als die Erwähnung in einem Briefe des Vaters vom Jahre 1790 bekannt (Palleske I. 28. 42. vgl. Goedeke S. 917.).

5) (zu S. 8.) Nach allen früheren Biographen Schillers wurde dessen Vater bereits im Jahre 1770 nach der Solitüde versetzt und er selbst blieb in Pension bei dem Präceptor Jahn in Ludwigsburg zurück. Dieß nimmt auch noch K. Goedeke an (Grundriß S. 917), obgleich Palleske (I. 29) mit Bestimmtheit nachweisen zu können glaubt, daß der Hauptmann Schiller »erst 1775 nach der Solitüde berufen« sei, wonach er es »mehr als zweifelhaft« findet, »daß Schiller bei Jahn in Pension gewesen«. Sicher ist (nach einem Briefe des Vaters), daß Schiller mit dem Präceptor Jahn in eine »Collision« kam.

6) (zu S. 10.) Die Professoren der Akademie hatten in ihrem Gutachten, »ob Schiller's Dissertation zum Drucke tauglich sei?« diese Frage sämmtlich verneint. Einer derselben fügt Folgendes hinzu: »Zweimal habe ich diese weitläufige und ermüdende Arbeit gelesen, den Sinn des Verfassers aber nicht errathen können. Sein etwas zu stolzer Geist, dem das Vorurtheil für neue Theorieen und der ge-

fährliche Hang zum beßer wissen allzuviel anklebt, wandelt in so dunkel gelehrten Wildnissen, wohinein ich ihm zu folgen mir nimmermehr getraue. — Dabei ist der Verfasser gegen die würdigsten Männer hart und unbescheiden; — greift den unsterblichen Haller, ohne welchen er doch ein elender Physiologius wäre, so beleidigend an, daß es der ganzen gelehrten Welt empfindlich fallen muß. — — Uebrigens verspricht sein Alles durchsuchender Geist nach geendeten jugendlichen Gährungen einen wirklich unternehmenden nützlichen Gelehrten.« (Palleske I. 193.)

7) (zu S. 11.) Vgl. über diese Zeit: »Goethe's Dichtung und Wahrheit« Zwölftes Buch; — so wie »L. Häusser's deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes« (Leipz. 1854 ff.). Br. I. S. 62 ff. 163 ff.

8) (zu S. 12.) Frau von Staël gebraucht von Schiller den bezeichnenden Ausdruck: »Sa Muse est la conscience«.

9) (zu S. 17.) Schon in einem Briefe an Körner vom 15. April 1786 erwähnt Schiller, er habe eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges gelesen und der Kopf sei ihm noch ganz warm davon. »Daß doch die Epoche des höchsten Nationalelends auch zugleich die glänzendste Epoche menschlicher Kraft ist! Wie viele große Männer gingen aus dieser Nacht hervor! Ich wollte, daß ich zehn Jahre hinter einander Nichts als Geschichte studirt hätte. Ich glaube, ich würde ein ganz anderer Kerl sein. Meinst Du, daß ich es noch werde nachholen können?« —

10) (zu S. 20.) Wie Schiller Goethe's Eigenthümlichkeit auffaßte, spricht er am Klarsten in einem Briefe an diesen selbst (d. d. 23. Aug. 1794) aus. (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Zweite, nach den Originalschriften vermehrte Ausgabe. Bd. I. Stuttgart und Augsburg bei Cotta 1856. Nr. 4. S. 5 ff.):

»Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt Alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie Sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf.

Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung

geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen.«

11) (zu S. 20.) Es dürfte wohl an der Zeit sein, bei dieser Gelegenheit an die Ansicht vom Christenthum zu erinnern, welche Schiller gegen Goethe bei Besprechung der »Bekenntnisse einer schönen Seele« (in »W. Meisters Lehrjahren«) kund gab (s. den Briefwechsel 2. Ausg. Nr. 88. d. d. 17. Aug. 1795. S. 82 ff.):

»Mir däucht, daß über das Eigenthümliche christlicher Religion und christlicher Religionsschwärmerei noch zu wenig gesagt sei; daß dasjenige, was diese Religion einer schönen Seele sein kann, oder vielmehr was eine schöne Seele daraus machen kann, noch nicht genug angedeutet sei. Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben scheinen mir bloß deswegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts Anderem als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also, in seiner reinen Form, Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinn die einzige ästhetische Religion.«

Goethe erwiederte hierauf schon am folgenden Tage (das. Nr. 90. d. d. 18. Aug.): »Da ich die christliche Religion in ihrem reinsten Sinne erst im achten Buche in einer folgenden Generation erscheinen lasse, auch ganz mit dem, was Sie darüber schreiben, einverstanden bin, so werden Sie wohl am Ende nichts Wesentliches vermissen.«

12) (zu S. 26). Zum Schlusse möge hier an die herrlichen Trostworte erinnert werden, die Goethe über den heimgegangenen Freund aussprach: »Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als ein Mann gelebt und als ein vollkommener Mann ist er von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen. Denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten und so bleibt uns Achill als ein ewig strebender Jüngling gegenwärtig. Daß Schiller frühe hinwegschied, kommt auch uns zu Gute. Von seinem Grabe her stärkt auch uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Liebe fort- und immer fortzusetzen. So wird er in dem, was er gewollt und gewirkt, stets seinem Volke und der Menschheit leben.«

Zeittafel

zu

Friedrich Schiller's Leben.

Johann Christoph Friedrich Schiller, geboren . . .	10. Nov.	1759
in Marbach, und daselbst getauft	11. Nov.	
Aufenthalt in Marbach, bis nach dem 7jährigen Kriege der Vater zurückkehrte und zuerst in Cannstadt, dann in Ludwigsburg seine Garnison hatte.	—	1763
Der Vater, als Werbeofficier in Schwäbisch-Gmünd, lebte mit seiner Familie in Lorch im Remsthale, . .	—	1765
wo Friedrich Schiller den ersten geregelten Unterricht bei dem Pfarrer Moser erhielt (Neigung zur Theologie)		
bis zur Zurückversetzung nach Ludwigsburg . . .	—	1768
(Landeramen in Stuttgart zu Ostern 1769, 1770, 1771, 1772 »puer bonae spei«).		
Versetzung des Hauptmann Schiller auf die Solitüde (das von 1763 bis 1767 erbaute Lustschloß, wo 1770 ein »militärisches Waisenhaus« errichtet war, welches bereits im Februar 1771 zu einer »Militärpflanzschule« erweitert wurde).	—	1770 (?)
Schiller bleibt in der Schule zu Ludwigsburg (unter strenger Zucht des Präceptor Jahn und dessen Nachfolgers Winter) bis er nach der Confirmation . .	Mai	1772
in die Schule auf der Solitüde eintrat, ...	Jan.	1773
wo er das juristische Studium erwählt.		
Hier dichtet er das Trauerspiel: »Die Christen«, . . .	—	1773
und erhält den ersten Preis im Griechischen	Dec.	1773
Uebersiedlung der Carlsschule (»Akademie«) nach Stuttgart, ...	18. Nov.	1775
wo Schiller sich zum medicinischen Studium wendet.		
Abdruck eines Gedichtes von Schiller »der Abend« in dem »Schwäb. Magazin« — »os magna sonaturum«	—	1776
Schiller beginnt »die Räuber« (1777).		

Kaiser Joseph's II. Besuch in der Carlsschule . . .	April	1777
Verfertigung eines Gedichtes zur Geburtsfeier der Gräfin von Hohenheim	10. Jan.	1778
(Schiller redet bei zwei Geburtsfesten der Gräfin von Hohenheim, 1779. 1780).		
»Die Räuber« werden durch zweijährige eifrige medicinische Studien unterbrochen	—	1778 fg.
Schiller wird nach Einreichung seiner Probeschrift »Philosophie der Physiologie« von dem Herzoge beschieden, noch ein Jahr in der Akademie zu bleiben	13. Nov.	1779
In Anwesenheit des Herzogs Carl August von Weimar und Goethe's erhält Schiller bei dem Stiftungsfeste drei Preise, sowohl im medicinischen als chirurgischen Fache	14. Dec.	»
Bei der Feier des herzoglichen Geburtstages spielt Schiller die Titelrolle in Goethe's Clavigo »abscheulich«	11. Febr.	1780
Vollendung »der Räuber«	—	1780
Schiller reicht eine Abhandlung: »Der große Zusammenhang der thierischen Natur mit der geistigen« und eine lateinische Dissertation: »De differentia febrium inflammatoriarum et putridarum« ein	Nov.	»
worauf er als »Feldscheerer ohne Degenquaste« mit einer Jahresgage von 216 Reichsgulden für das Regiment Augé angestellt wird	Dec.	»
(Schiller's Größe 6 Fuß 3 Zoll).		
Während Schiller als »Regimentsmedicus« bei der verwitweten Hauptmannin Vischer wohnt, läßt er . . . »Die Räuber. Ein Schauspiel.« (Frankfurt und Leipzig) — ohne Namen des Verfassers — auf eigene Kosten drucken, und muß hierzu das Geld borgen.	April	1781
(Ein Recensent in der »Erfurtischen gelehrten Zeitung vom 24. Juli 1781« bemerkt: »Haben wir je einen deutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es dieser«.)		
Einrichtung der »Räuber« für das Theater	August	»
Erste Aufführung der »Räuber« in Mannheim . . in Anwesenheit Schiller's.	13. Jan.	1782
»Die Räuber, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Auflage. Mannheim bei Schwan«	—	»
Schillers »Anthologie auf das Jahr 1782. Gedruckt zu Tobolsk« (Stuttgart).		
Zweite Aufführung der »Räuber« in Mannheim, Schiller heimlich anwesend (mit Frau v. Wolzogen und Frau Vischer)	26. Mai	»

Schiller's 14tägiger Arrest (erster Gedanke zu »Luise Millerin«)	Juni	1782
Herzog Carl verbietet Schiller, »niemals mehr wieder Komödien, noch sonst so was zu schreiben«	Juli	»
Die Flucht Schiller's (als »Dr. Ritter«) aus Stuttgart nach Mannheim mit seinem Freunde, dem Musiker Streicher (»Dr. Wolf«)	17. Sept.	»
(nach Ausarbeitung des »Fiesko«).		
Vorlesung des »Fiesko« in Mannheim vor dem Regisseur Meyer und anderen Schauspielern, mit schlechtem Erfolg. Reise Schiller's und Streicher's nach Frankfurt	EndeSept.	»
Umarbeitung des »Fiesko« und Entwurf von »Luise Millerin« in Oggersheim, wo Schiller als »Dr. Schmidt« im Gasthause »zum Viehhof« wohnt bis .	30. Nov.	»
Schiller erhält ein Asyl durch Frau von Wolzogen in Bauerbach unweit Meiningen, in einem Thale der Rhön (als »Dr. Ritter«)	7. Dec.	»
vollendet »Luise Millerin«	Jan.	1783
theilt dem Bibliothekar Reinwald in Meiningen den Plan zu »Don Carlos« mit	27. März	»
(Lotte von Wolzogen, 16 Jahr alt, in Bauerbach 1783 — stirbt als Frau von Lilienstern 1794).		
»Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel von Friedrich Schiller. Mannheim bei Schwan«	—	»
Schiller's Rückkehr nach Mannheim	27. Juli	»
(Verhältniß zu Margarethe Schwan).		
Contract mit Dalberg, nach welchem Schiller vom 31. August 1783 an in einem Jahre dem Mannheimer Theater drei Stücke liefern soll	Aug.	1784
Schiller erkrankt am kalten Fieber — der Regisseur Meyer stirbt	2. Sept.	»
Neue Umarbeitung des »Fiesko« — Aufführung in Mannheim	11. Jan.	»
Schiller's Aufnahme in die »kurpfälzische deutsche Gesellschaft« daselbst	Febr.	»
Aufführung von »Kabale und Liebe« (d. i. der von Iffland gewählte Titel für »Luise Millerin«) daselbst	9. März	»
»Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller. Mannheim bei Schwan«	—	»
Körner's erster Brief an Schiller	Juni	»
Erste Vorlesung Schiller's in der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft: »Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?«	21. Juli	»

Erste Bekanntschaft mit der Familie v. Lengefeld in Mannheim, bei deren Rückkehr aus der Schweiz . .	6. Juli.	1784
Ankündigung einer Zeitschrift für das Theater: »Rheinische Thalia«	Dec.	»
Erste Anwort an Körner	7. Dec.	»
Schiller liefet im Schlosse zu Darmstadt bei Anwesenheit des Herzogs Carl August von Weimar den ersten Act des »Don Carlos« vor, und erhält sogleich darauf den Titel eines »Weimarischen Raths«	27. Dec.	»
»Rheinische Thalia, herausgegeben von Friedrich Schiller. Mannheim bei Schwan«	—	1785
Zerfall mit dem Theater in Mannheim. — Zweites Schreiben an Körner	10. Febr.	»
Ankunft Schiller's in Leipzig	17. Apr.	»
(Werbung um Margarethe Schwan 24. April; Ablehnung).		
Schiller in Gohlis bei Leipzig (»Lied an die Freude«)	Juli bis Sept.	»
Körner's Hochzeit	7. Aug.	»
Schillers Aufenthalt auf dessen Weinberge in Loschwitz; hier und in Dresden Arbeit am »Don Carlos« (nebst historischen Studien d. d. 15. April 1786) bis zum	Herbst 5. Apr.	» 1787
(Verhältniß zu der Schauspielerin Sophie Albrecht in Dresden 1786/1787.)		
»Thalia, herausgegeben von Schiller«, 1787 bis 1791.		
Schiller's Landaufenthalt in Tharand	April	»
»Don Carlos, Infant von Spanien, von Friedrich Schiller. Leipzig bei Göschen«	—	»
Aufenthalt in Weimar seit	21. Juli	»
Orientirung in Jena	21. bis 26. August	»
(Feier von Goethe's Geburtstag, 28. August in dessen Garten bei Knebel).		
Erste Aufführung des »Don Carlos« in Leipzig (succès d'estime)	14. Sept.	»
Schiller's Verhältniß zu Frau von Kalb in Weimar — Besuch in Bauerbach (November) und in Rudolstadt bei der Familie Lengefeld	6. Dec.	»
»Der Abfall der vereinigten Niederlande« begonnen in Wieland's »Merkur«	Januar	1788
ebendas.: »der Geisterseher« — »die Götter Griechenlands« ꝛc.	März	»
Charlotte von Lengefeld in Rudolstadt bestellt dem Dichter eine Wohnung in dem benachbarten Volkstädt:	22. April	»

sein Sommeraufenthalt daselbst (Besuche in einer Glockengießerei) seit	18. Mai	1788
»Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung, herausgegeben von Friedrich Schiller, Thl. I, Leipzig bei Crusius«	Sommer	»
»Briefe über Don Carlos« in Wieland's »Merkur«	—	»
»Briefe von Julius (Schiller) und Raphael (Körner)« daselbst	—	»
Lesung der Voss'schen Uebersetzung Homer's und der Uebersetzungen Schiller's von Euripides mit den Schwestern v. Lengefeld.		
Uebersiedlung nach Rudolstadt	August	»
Erste (kühle) Begegnung mit dem aus Italien heimgekehrten Goethe	9. Sept.	»
»Die Künstler« — begonnen im Herbst 1788 — erscheinen in Wieland's »Merkur«, vollendet	Februar	1789
Gedanke eines epischen Gedichtes »Friedrich der Große« zurückgewiesen	Oct.	1788
Schiller's Rückkehr nach Weimar	13. Nov.	1788
seine Correspondenz mit Charlotte v. Lengefeld (in dem Briefbruch: »Schiller und Lotte 1788 bis 1789«).		
Schiller's Berufung zum Professor der Geschichte in Jena (ohne Gehalt)	December	»
Ankunft daselbst	11. Mai	1789
Die Antritts-Vorlesung: »Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?«	26. Mai	»
Schiller zum Besuch in Rudolstadt	15-21.Jun.	»
Gegenbesuch der Schwestern Lengefeld in Jena . .	Juli	»
Erklärung zwischen Schiller und Lotte in Lauchstädt	3. August	»
Bewerbung um Lotte bei deren Mutter, brieflich . . .	18. Dec.	»
— das Jawort bei seinem Aufenthalt in Weimar in den Weihnachtsferien.		
Göschen verspricht 400 Thaler für einen Aufsatz über »den dreißigjährigen Krieg« im historischen Damen-Calender	December	»
Herzog Carl August gewährt Schiller einen Professorgehalt von 200 Thalern	Januar	1790
Trauung Schiller's mit Lotte durch Pastor Schmidt in Wenigen-Jena	22. Febr.	»
Die Osterferien in Rudolstadt.		
Die Sommervorlesungen in Jena (ein Privatum über Universalgeschichte und ein Publicum über die tragische Poesie) eröffnet	14. Mai	»
Schiller arbeitet an der »Geschichte des dreißigjährigen		

Krieges«, täglich 14 Stunden beschäftigt, nach einem Briefe an Körner vom	18. Juni	1790
Die Herbstferien in Rudolstadt	Sept./Oct.	»
Eröffnung der Wintervorlesungen	22. Oct.	»
(Recension über »Bürger's Gedichte« in der allgemeinen literarischen Zeitung)	December	»
»Historischer Calender für Damen für das Jahr 1791 von Friedrich Schiller. Leipzig bei Göschen« . enthält (nebst den Jahrgängen 1792 und 1793): »Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges«.	—	1791
Reise nach Erfurt zum Coadjutor Dalberg . . .	Januar	»
Schiller's Erkrankung daselbst an einem Katarrhfieber, dessen Folgen durch sein ganzes Leben fortdauerten. Erster Gedanke an eine Tragödie: »Wallenstein«.		
Rückkehr nach Jena	11. Jan.	»
wo er von einer lebensgefährlichen Brust- und Unterleibsentzündung befallen wird (mit welcher seine Thätigkeit als öffentlicher Docent endet); — langsame Genesung	Februar	»
Schiller beginnt, durch Reinhold in Jena veranlaßt, das ernstere Studium von Kant's Philosophie .	März	»
Frühlingsaufenthalt in Rudolstadt	April	»
Uebersetzung von Virgil's Aeneis (Buch II. bis Oct., Buch IV. bis 19. Nov. d. J.)		
Plan eines Epos: Gustav Adolph; Körner räth zu Julian.		
Schiller's Todesfeier in Helleberk bei Kopenhagen, durch Baggesen veranlaßt (er selbst in Carlsbad) .	Juni	»
worauf der Erbprinz v. Holstein-Augustenburg und der dänische Minister Graf Schimmelmann Schiller ein »Geschenk von 1000 Thalern auf drei Jahre« anbieten d. d.	27. Nov.	»
Schiller nimmt das Anerbieten an, d. d.	16. Dec.	1791
wodurch er für die Zukunft schuldenfrei wird.		
Herausgabe der »Neuen Thalia« für das Jahr . .	—	1792 fg.
Gedanke zu den »Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen«, die dem Erbprinzen von Augustenburg gewidmet werden sollen	Mai	»
Besuch Schiller's mit seiner Frau bei Körner . . .	Mai	»
Schiller (»le sieur Gille, publiciste Allemand«) durch die französische National-Versammlung zum »Citoyen Français« erklärt (was er erst 1798 durch J. J. Campe erfuhr)	26. Aug.	»
Schiller theilt Körner seine Absicht mit, ein Memoire für Ludwig XVI. in dessen Prozeß zu schreiben . .	16. Nov.	»
»Die Räuber« in französischer Bearbeitung (»Robert chef des brigands«) auf dem Theater in Paris . .	—	1793

Privatissimum über Aesthetik vor 24 Zuhörern, seit . .	Nov.	1792
Schiller zieht auf einen Garten (»mit eigener Menage«)	April	1793
Reise in die schwäbische Heimath mit Lotte; Ankunft in Heilbronn	8. Aug.	»
— in Ludwigsburg und auf der Solitüde (von Herzog Carl »ignorirt«)	August	»
Aufenthalt in Heilbronn	1-7. Sept.	»
Geburt des ältesten Sohnes, Carl Schiller, in Ludwigsburg († 1859)	15. Sept.	»
Herzog Carl v. Würtemberg stirbt	21. Oct.	»
Beendigung der »Geschichte des dreißigjährigen Krieges«, — Beschluß, nur noch nach Neigung zu arbeiten.		
Lehrstunden für Jahn in der Schule abgehalten . . .	Novemb.	»
»Kleinere prosaische Schriften von Schiller. Leipzig bei Crusius.« 4 Theile 1792 bis 1802.		
Feierliche Begrüßung Schiller's in der Carlsschule zu Stuttgart	Novemb.	»
(Aufhebung dieser Anstalt im Februar 1794)		
Schillers Rückreise aus der Heimath	5. Mai	1794
In Schwaben sind die »Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen« vollends ausgearbeitet (erscheinen im 1. Jahrgange der »Horen«).		
Plan zu der Zeitschrift »die Horen«. (Erster Brief Schiller's an Goethe)	13. Juni	»
Schiller's Gespräch mit Goethe nach dem naturhistorischen Vortrage bei Professor Batsch in Jena über »Ideen«	Juli	1794
Schiller's Brief an Goethe über Goethe's »Geistesgang«	23. Aug.	»
Beginn der Abhandlung über »naive und sentimentale Dichtung« (erscheint im 2. Jahrgange der »Horen«)	Sommer	»
Schiller's Zweifel über seine Befähigung zum Drama, — Plan zu »Wallenstein«.		
Schiller's Besuch bei Goethe in Weimar als dessen Gast	14. bis 27. Sept.	»
(Entschluß einer fortlaufenden Correspondenz zwischen beiden).		
Fichte als Professor und Hölderlin als Hofmeister (zu Waltershausen) in Jena	—	1794 fg.
Schiller sendet Goethe das erste Buch Wilhelm Meister's zurück (»Genuß, wie ich lange nicht, und nie als durch Sie gehabt habe«)	9. Dec.	»
»Die Horen, eine Monatsschrift, herausgegeben von Schiller. Tübingen bei Cotta« (in Verbindung mit den ersten Größen der deutschen Literatur)	—	1795—7

Ruf zu einer Professur in Tübingen. — Ablehnung, nachdem ihm (spätere) Verdoppelung seines Gehalts durch Carl August zugesichert ist	April	1795
Wiederholte Krankheitsanfälle. — »Die Macht des Gesanges«	Sommer	»
Lebhafter Drang zu Erneuung poet. Schöpfungen: »Das Reich der Schatten« (Ideal und Leben). — »Würde der Frauen« und »der Spaziergang« . . .	Sept.	»
»Musen-Almanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller. Neustrelitz.« (»Die Macht des Gesanges« — »Würde der Frauen« — viele »Epigrammen«.)	—	1796
Beginn der gemeinsamen Arbeit Goethe's und Schiller's an den »Xenien«	Januar	»
Schiller's zweiter Sohn Ernst, geboren († 1841) . .	11. Juli	»
Schiller's Vater stirbt auf der Solitüde, 73 Jahr alt	7. Sept.	»
»Musen-Almanach für das Jahr 1797 herausgegeben von Schiller. Tübingen bei Cotta« (Xenien-Almanach)	Michaelis	»
Trennung Schiller's und Goethe's von Herder.		
Goethe dichtet »Hermann und Dorothea« seit .	Oct.	»
Schiller kauft sich einen Garten bei Jena (»Landbesitz«) für 1150 Thlr., den er bezieht	2. Mai	1797
Hier dichtet er (in Verbindung mit Goethe) seine meisten »Balladen«	—	1797 fg.
»Musen-Almanach für das Jahr 1798 ꝛc.« (Balladen-Almanach)	Michaelis	»
Die »Horen« gehen (nach dem dritten Jahrg.) ein. Goethe's Schweizerreise vom Juli bis November 1797.		
Schiller's Arbeit am »Wallenstein« (im Sommer auf dem Garten ꝛc)	—	1797 fg.
am »Liede von der Glocke seit Juli 1797 bis nach Beendigung des »Wallenstein« 1799.		
»Musen-Almanach für das Jahr 1799« ꝛc.	Michaelis	»
Verdoppelung des Professur-Gehalts (auf 400 Thlr.) (Jährlicher Nebenverdienst durch Schriftstellerei »1400 Gulden«).		
Trennung des »Wallenstein in zwei Stücke«	Sept.	1798
Eröffnung des neuen Theaters in Weimar (das Hoftheater bestand seit 1791) mit »Wallenstein's Lager« und Schiller's »Prolog« dazu	18. Oct.	»
Beginn der Arbeit an »Wallensteins Tod« in Weimar 5. Januar. — Das Stück an Goethe gesendet . .	17. März	1799
Erste Darstellung von »Wallensteins Tod« in Weimar	20. April	»

Schiller's Plan zu »Maria Stuart.« — Beginn des Quellenstudiums	26. April	1799
Plan zu »Warbeck« — alsbald wieder aufgegeben.		
»Musen-Almanach für das Jahr 1800 ꝛc.« (das »Lied von der Glocke« ꝛc.)	Michaelis	»
Geburt der ersten Tochter Schiller's Caroline († 1850) (Gefahr für die Mutter)	11. Oct.	»
Schiller's Uebersiedlung nach Weimar, um dem Theater nahe zu sein	4. Dec.	»
»Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht von Schiller. Tübingen bei Cotta«	—	1800
»Gedichte von Friedrich Schiller. Erster Theil. Leipzig bei Crusius«	—	»
Vollendung der »Maria Stuart« in Ettersburg bei Weimar	Juni	»
Schema zur »Jungfrau von Orleans«	26. Juni	»
Diese »romantische Tragödie« fertig an Goethe gesendet	20. April	1801
Arbeiten für das Repertoir in Weimar: Uebersetzung des Macbeth vollendet	27. April	»
— Turandot begonnen (October 1801, fertig 3. Januar 1802).		
»Maria Stuart, ein Trauerspiel von Schiller. Tübingen bei Cotta«	Sommer	»
»Macbeth, ein Trauerspiel von Shakespeare, zur Vorstellung auf dem Theater zu Weimar eingerichtet. Tübingen bei Cotta«	—	»
Erste Aufführung der »Jungfrau von Orleans« in Leipzig — Schillers Triumph.	17. Sept.	»
»Calender auf das Jahr 1802. Die Jungfrau von Orleans von Schiller«. Berlin	—	1802
Schiller kauft das Haus des Engländers Mellish an der Esplanade in Weimar für 4200 Gulden	Februar	»
Erste Beschäftigung mit »Wilhelm Tell«	März	»
Tod von Schiller's Mutter an demselben Tage, an welchem er sein neues Haus in Weimar bezieht.	29. April	»
Beginn der »Braut von Messina«	August	»
Schiller erhält das kaiserliche Adelsdiplom vom 7. September 1802	16. Nov.	»
»Die Braut von Messina« beendigt	31. Jan.	1803
»Die Braut von Messina« oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören v. Schiller. Tübingen b. Cotta.	—	»
»Gedichte von Friedrich Schiller. Zweiter Theil. Leipzig bei Crusius«	—	»
Erste Aufführung der »Jungfrau von Orleans« in Weimar	März	»

LIBRARY OF CONGRESS
0 020 517 527 1

Anhaltende Beschäftigung mit »Wilhelm Tell« . .	August	1803
das vollendete Stück an Goethe gesendet	19. Febr.	1804
(Frau von Staël in Weimar bis 30. April.)		
Schiller in Berlin bei Aufführung des »Wallenstein«, der »Jungfrau von Orleans« und der »Braut von Messina«	Mai	»
Verhandlungen wegen Anstellung in Berlin. — Herzog Carl August erhöht Schiller's Gehalt auf 800 Thaler.	Juli	»
Geburt des vierten Kindes, Emilie (noch jetzt am Leben).	25. Juli	»
»Die Huldigung der Künste« in vier Tagen geschrieben.	Nov.	»
»Die Huldigung der Künste«. Ein lyrisches Spiel, Ihrer Kais. Hoheit der Frau Erbprinzessin von Weimar Maria Paulowna ꝛc. in Ehrfurcht gewidmet ꝛc. Tübingen bei Cotta	—	1804
»Wilhelm Tell«. Schauspiel von Schiller. Zum Neujahrsgeschenk auf 1805. Tübingen bei Cotta . . .	—	1804
Versuch des »Demetrius« seit	Januar	1805
Phädra übersetzt; aufgeführt	30. Jan.	»
Schiller's Tod im Alter von 45 Jahren, 5 Monaten, 30 Tagen	9. Mai	1805
Schiller's nächtliches Begräbniß nach Weimarsche Sitte.	11. Mai	»
»Friedrich von Schiller's sämmtliche Werke. Stuttgart und Tübingen bei Cotta«, 1812 bis 1815. 12 Bände.		